

# Blätter

für

## Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Montag den 9. November 1829.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 45.

### Die blonde Amazone.

(Fortsetzung.)

Hier setzten wir uns um ein rundes Tischchen, auf welches das Getränk gestellt worden war, und in so vertraulichem Zirkel, begann Henriette folgendermaßen:

„Dieser Augenblick sollte mein künftiges Loos entscheiden. Jetzt um halb 12 Uhr, wo wir uns hier einsam zusammengesetzt, sollte ich vor vielleicht 100 Zeugen, die Hand am Altare einem Manne reichen, den mir der leidige Wille meines Vaters bestimmte. An diesem scheiterten alle meine Bitten, mein Flehen und Jammer. Auf das viele Zureden meiner andern Verwandten fügte ich mich zuletzt. Ich glaubte, meinem sonst so gütigen Vater das Opfer bringen zu müssen; somit ward vor vier Wochen die Verlobung in L. gefeiert, und auf heute, den 20. Januar, die Trauung bestimmt. Sie sollte auf dem Gute meines Vaters, der drei Stunden von L. lebt, pomphaft vollzogen werden.

Nach meiner Mutter Tode, und als mein Vater zur zweiten Ehe schritt, nahm mich meine Großmutter die in L. wohnt, auf, und bei ihr habe ich seit mehreren Jahren gelebt. In ihrem Hause wurden auch die Zurüstungen zu meiner Aussteuer und zum Trauungsfeste gemacht. An beiden half mir meine gute Caroline, meine liebe Freundin, arbeiten. Inzwischen konnte ich die offenbare Abneigung gegen meinen Verlobten nicht unterdrücken. Alles was ich über ihn im Vertrauen erfuhr, war nur geeignet mir die feste Ueberzeugung zu geben, daß er nie derjenige seyn könnte, der mein eheliches Glück zu gründen im Stande sey. Als einem Kaufmanne schien ihm nichts an meiner Liebe oder Abneigung zu liegen, wohl aber desto mehr an der Hoffnung sein Handlungs-Kapital durch meine Mitgift gemehrt zu sehen. Verschlagen und listig, wußte er sich in die Gunst meines Vaters zu setzen und meine Hand von ihm zu erzwingen. Ihm, als einzigen Urheber meines Schmerzes, sollte ich nun vor Gott und Zeugen, Liebe, Treue und Gehorsam schwören. Das war mir ein entsetzlicher Gedanke! und je

näher ich diesem Tage kam, wurde der Wunsch immer lebhafter in mir, ihn nicht erleben zu müssen.

Gestern, am Vorabende meines Schicksals, als im Hause meiner Großmutter alles mit Packen meiner Aussteuer, sowie den Zurüstungen zum Feste beschäftigt war, stellte sich mir meine Zukunft in so gräßlicher Gestalt dar, daß ich zu dem verzweifeltsten Entschlusse des Selbstmordes, als dem einzigen Erlösungsmittel aus meinem jammervollen Zustande, griff. „Caroline,“ — indem sie diese bei der Hand erfaßte, „du bist die Retterin meines Lebens.“ „Indem ich,“ sich wieder an mich wendend, „mit dem Laden einer Pistole beschäftigt war, trat unverhofft mir diese Freundin, wie ein schützender Engel in meine Stube. Wohl begriff sie meine Absicht, denn sie kennt mich zu gut, entriß mir dies Werkzeug des Todes, und schloß mich weinend in ihre liebende Arme. „Wähle die Flucht, nicht aber den Tod. Ich theile dein Loos, mag es fallen wie es will.“ Schnell wurde nun die erste besprochen und beschlossen. Ein vertrauter Haude- rarer ward im Geheimen an einen bestimmten Ort bestellt; das kleine Kofferchen, das meinen Brautanzug wie den Schmuck enthielt, unbemerkt zum Hause herausgeschafft, einige nothwendige Kleidungsstücke in einen Kopfüberzug gepackt, und alle disponiblen Baarschaft, an der ich nie Mangel litt, und besonders in der letzten Zeit zur Bestreitung meiner Aussteuer in nicht unbedeutenden Summen bezogen, in die Pompadours eingesteckt.

Weil ich aber fürchtete an der Flucht gehindert, oder auf derselben eingeholt und zu der verhaßten Ehe doch gezwungen zu werden, so wurden beide Pistolen scharf geladen und ebenfalls mitgenommen.

Unter dem Vorwand, eine benachbarte Freundin noch besuchen zu wollen, ging ich unbeobachtet in meine Enveloppe gehüllt, unter der ich Geld und Waffen verborgen hatte, aus dem Hause und meiner geliebten Caroline nach, die, da sie nicht mehr nach ihrer Mutter gegangen war, nichts von dem Ihrigen mitnehmen konnte. Am bestimmten Orte fanden wir unsren Kutscher. Es war gegen 6 Uhr Abends und schon

dunkel, als wir in den Wagen stiegen und L. unmerklich verließ.

In schnellem Trab ging es über die Frostbahn fort. Gegen zehn Uhr fing das ungestüme Wetter an zu toben; mit Mühe konnten die Pferde und durch den gefallenen Schnee und durch die zugewehrte Bahn ziehen. Endlich sahen wir uns um 12 Uhr genöthigt, in einem Dorfe anzuhalten, um den ermatteten Pferden einige Erholung zu gönnen. Nach zwei Stunden Rast, ward die Reise wieder fortgesetzt; da aber mit dem Wagen in dem Schnee, der immer mehr und mehr in dichten Flocken sich häufte, und jede Spur verwehte, kein Durchkommen war, so wurde dieser, trotz aller zu erwartenden Unbehaglichkeit gegen einen Bauerschlitten vertauscht, in welchem wir auch immer weniger Gefahr beim Umwerfen zu fürchten hatten. So kamen wir hier ohne weitere Unfälle zu erleben, in dem Zustande, in welchem Sie uns beim Aussteigen gesehen haben, ganz durchfroren an, und Ihrer Güte haben wir zu verdanken, wenn wir uns nach einer so mühevollen Nachtfahrt wieder in so frischem und gesundem Zustande sehen. Ich habe keinen Anstand gefunden, Sie mit unsrer Lage bekannt zu machen; ja ich habe es für eine Pflicht, die wir unsrer eigenen Ehre schuldig sind, gehalten, uns auch nicht einen Augenblick länger von einem Manne von Bildung und Rechtlichkeit, wofür wir Sie zu halten uns berechtigt glauben, einer schiefen Beurtheilung, wozu Sie unser Auftreten allerdings verleiten könnte, ausgesetzt zu sehen. Auch können wir uns nicht verhehlen, daß unsre isolirte Lage, hier in einem Hause, wo jeden Abend eine Anzahl diverser Gäste zusammen kommt, nicht bloß unserm Rufe sondern auch dem gesuchten Asyl sehr gefährlich werden kann."

"Wenn in der Mittheilung Ihrer Lage und Verhältnisse für mich der schönste Beweis Ihres vollen Vertrauens liegt, so liegt es meinem Verufe nicht minder ob, Ihnen alle meine Kräfte zu Förm Schutz und Sicherheit und künftigem Glück anzubieten. Es wird die Zukunft Sie belehren, daß die Verfehlung Sie einen wahrhaft uneigennütigen und treuen Freund finden ließ, der neben der geprüften Freundin, Ihnen von jetzt an zur Seite steht, und nur ihr Wohl im Auge hat."

"Wohl denn, so reich ich Ihnen in Gegenwart meiner Caroline, die Hand zum festen Freundschaftsbunde und sage: sey von nun an in unsrer Mitte der dritte."

Dankbar ergriffen, nahm ich die kleine niedliche Hand und drückte sie an meine Lippen. Ihr leiser Druck wirkte wie ein elektrischer Schlag und machte mich so überglücklich, daß ich für diese Huldin ins Feuer gegangen wäre.

Ich sann nun über einen Plan nach, der meine Schönen vor allen Verfolgungen und Unfällen für die Folge sicher stellen sollte. Hier in R. — war so wenig ihr als mein Bleiben. Der Ort lag etwa 14 Stunden von L. —; eine zu frühe Entdeckung dieses Asyls konnte nur eine Menge Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Es war jetzt alles darum zu thun, daß

der Aufenthalt der Mädchen verborgen blieb. Henriettens Vater sollte erst austoben, dann zur Besinnung kommen, bei vergeblichem Forschen ängstlich, besorgt um das Schicksal seiner Tochter werden, seine Hartherzigkeit bereuen, und endlich von seinem Willen absteigen. Von der Stiefmutter, versprach sich Henriette viel, sie war stets gegen sie gütig und wohlwollend gewesen und hatte sich auch keinesweges für die gezwungene Ehe vortheilhaft ausgelassen. Da sie aber bis jetzt zu wenig Einfluß auf den starren Sinn ihres Vaters auszuüben vermochte, so mußte sie es so geschehen lassen, wie er es nun einmal haben wollte. Selbst ein großer Theil der Verwandten billigte nicht die Gewalt, welche Henriettens Vater ausübte. Einer großen Theilnahme konnte sie sich also insofern ihrerseits versichert halten, und hoffen, daß diese nicht ohne Einfluß bleiben werde.

"Hören Sie mich an, meine Damen," begann ich, "wie wäre es, wenn Sie meinem Vorschlage eine gehörige Würdigung schenkten? Ich habe Ihnen zwar gesagt, daß ich mich H. nenne, dieß ist aber nur ein angenommener Name, der wahre ist v. R. und mein gewöhnlicher Aufenthaltsort ist in dem kleinen — schon Städtchen Z, das etwa 14 Stunden von hier liegen wird. Dort bin ich der Familie v. R. verwandt, und lebe mit dieser in den glücklichsten und vertrautesten Verhältnissen. Alle Glieder dieses Hauses ohne Ausnahme sind gegen Jedermann wohlwollend, zuvorkommend, liebevoll und gastfrei. Dem Bedrängten zu helfen ist ihre größte Wonne, es ist daher auch kein Wunder, daß sie im Orte wie der ganzen Nachbarschaft die Achtung aller guten Menschen genießt; und da sie gleichzeitig eine der angesehensten und achtbarsten der Gegend ist, so ist auch der Einfluß den sie dort übt, nicht unbedeutend zu nennen. Wenn ich Sie daher unter den Schutz dieses Hauses stellte, so haben Sie wenigstens das für sich, daß, wenn selbst ihr Asyl entdeckt werden sollte, Sie von keinem ihrer Verfolger dort etwas zu fürchten nöthig hätten; meine Verwandten werden Sie zu schützen wissen. — Sie beziehen mein Logis, das eines der besten im ganzen Städtchen ist, und aus zwei Stuben und einem Kabinet besteht. Für jede Ihrer Bequemlichkeiten und Wünsche, werden gerne meine gefälligen Wirthsleute, auf meine Empfehlung, Sorge tragen. Das Essen lassen Sie sich kommen, und so können Sie dort ruhig eine bessere Zeit abwarten, die wie ich hoffe, nicht fern seyn kann und seyn wird. — Begleiten kann ich Sie dahin nicht, aber ich werde Ihnen Empfehlungsschreiben mitgeben, die wie ich fest versichert bin, dasselbe erwirken werden, als wenn ich selbst Sie persönlich einführte."

Mein Vorschlag ward mit Beifall aufgenommen, und es ward beschlossen, morgen gegen 8 Uhr früh Extra-Post kommen zu lassen, und auf einem Umwege, um ja die Spur jeder etwaigen Verfolgung zu erschweren, dem Orte der Bestimmung möglichst schnell zuzueilen.

"Wo befehlen Sie zu speisen meine Herrschaften?" fragte der eintretende Wirth.

"Das haben die Damen hier zu bestimmen," gab ich zur Antwort.



Henriette stimmte für das Beisammenbleiben, in dem gemüthlichen Stübchen.

Die Mahlzeit mundete, der Wein erheiterte; die Stimmung ward fröhlich. Der Plan war ja festgestellt, und die Damen in Sicherheit. Henriette zeigte eine überaus muntere liebenswürdige Laune, die sie der stillern, ja tiefstinnigen Freundin mitzutheilen wünschte. Es gelang. Man scherzte, bewitzelte die jetzige Situation, bespottete den verlegenen Bräutigam ohne Braut. Man sah im Geiste die langen Gesichter der geladenen Gäste, hörte des Vaters Wüthen und Toben, aber auch der Verwandten und aller billigen Leute Entschuldigen des geschehenen Schrittes.

„Ich versichere Sie Hr. v. R.,“ sagte Henriette leichtfertig, „daß mich der Schritt, den ich gethan nicht einen Augenblick gereut. Ich weiß Carolinen Dank dafür, daß sie mir die Flucht vorschlug, und dem gewissen Untergange entriß. Wie es mir lange nicht gewesen, ist es mir jetzt, leicht und fröhlich ums Herz. In die Zukunft seh ich sogar mit heiterm Blick. Mich fesselt selbst im schlimmsten Falle, wenn ich sie nie mehr sehen sollte, nichts an meine Heimath. Indem der Vater jeden Gefühlen des Schmerzes, ja sogar der Verzweiflung seiner Tochter hart das Herz verschloß, hat er sich von dem ibrigen für ewig abgerissen. Er mag mich mit wilder Grausamkeit wegen seiner vereitelten Hoffnung enterben, immerhin, mein Eigenthum kann er mir nicht rauben. Ich habe 50,000 Thaler in der Londner Bank, die mir mein Oheim vermachte, und die seit der Continentalperre Zinsen zu Zinsen tragen. Ich denke, es sey genug um selbst einen genügsamen Mann noch mit glücklich machen zu können. Ich bin jetzt 18 Jahr, mithin als Mädchen nach unsren Landesgesetzen majoren; ich brauche keinen Zwang zu leiden und mir eine verhaßte Verbindung aufdrängen zu lassen. Ich will frei wählen, ganz nach der Neigung meines Herzens; ich kann einen Mann glücklich machen, nur muß er nicht von so gewöhnlichem Schlage seyn, wie sie unsre Stadt aufweist. Ich habe einen männlichen Sinn, der nicht für Jedweden paßt, am wenigsten für den kalten, ruhigen, nur mit seinem Kalkül beschäftigten Kaufmann. Jung und lebensfroh, will ich die anständigen, stillen Freuden der Welt an der Seite eines Mannes genießen, von dessen Liebe ich versichert bin und der nur durch seinen Verstand und keine andere Gewalt mich zu lenken versteht.“

„Sie verlangen, liebe Freundin, nichts unbilliges“ sagte ich. „Es liegt schon im Naturgesetz, daß dem Verstande die Herrschaft gebührt. Dann aber muß ich hinzufügen und behaupten, daß es Ihnen so leicht nicht gelingen dürfte, einen Mann zu finden, der über Ihren Geist noch zu prädominiren versteht.“

„Ich nehme Ihre Behauptung Freund, nur als eine Artigkeit auf, die man den Damen gemeiniglich in solchen Fällen zu erwiedern pflegt. In der That aber, fuhr Henriette fort, überschätzen Sie mich, wenn Sie das glauben, und schon meine eigene Erfahrung belehrt mich eines Bessern. Ich bin wie jedes Naturkind, wofür ich mich zu halten berechtigt glaube, sehr lenkbar, nur nach eigener Weise, woran aber meine

Erziehung schuld seyn dürfte; sie weicht ganz von der gewöhnlichen weiblichen ab. Ich war das einzige Kind meiner Eltern, das schon in seinem vierten Jahre die Mutter verlor. Mein Vater hing an mir mit unaussprechlicher Liebe, und ließ mich nicht von seiner Seite. Ich mußte ihn durch Feld und Wiese, in Busch und Ställe begleiten.

Eine Gouvernante gab mir den ersten Unterricht und hielt mich zu weiblichen Arbeiten an. Ihr Wille war gut, aber der Vater verdarb alles. Je mehr ich anwuchs, desto öfterer wurde ich ihrer Aufsicht entzogen, und es schien als wenn mich mein Vater mehr zu einem künftigen Manne, als zu einem Weibe erziehen wollte. Ich ritt, fuhr, jagte sogar mit ihm. Um bei schlechtem Wetter und den Winterabenden einen Zeitvertreib zu haben, ließ er ein Billard auf dem Gute stellen, und da er sonst nicht besonders gesellig war, so fehlte es ihm oft an einen Mitspieler, und zu seinem Zeitvertreibe bildete er aus mir einen solchen. Jetzt wird Ihnen meine vorhin gezeigte kleine Fertigkeit erklärbar.

Als ich 14 Jahre alt war, bekam ich eine Stiefmutter, über die ich mich jedoch nie zu beklagen Ursache gefunden habe. Sie mochte jedoch einsehen, daß es hoch an der Zeit sey, meiner bisherigen Bildung und meinen daraus entsprungenen Neigungen eine andere Richtung zu geben, und so ward ich im 15ten Jahre meiner Großmutter in L. — anvertraut. — Der städtische Zwang ward mir aber ungeheuer lästig; überall stieß ich gegen den Anstand an, ich fand keine einzige weibliche Seele, an die ich mich anschließen konnte; es verstand mich keine. Am Ende brach ich mir eine eigene Bahn, unbekümmert um das Urtheil der Welt. Mit Leidenschaft saß ich am Klavier, zeichnete oder las. Meins liebste Erholung blieb wie sie sonst auf dem Gute war, ein Spaziergang im Freien, gleichviel ob mich eine Bekannte dabei begleitete oder nicht; ich war mir selbst genug. Bald aber erregte das oft allein in den Promenaden oder außerstädtischen Umgebungen spazirende Mädchen Aufmerksamkeit; vielleicht trug auch schon mein äußerer Anzug viel dazu bei, denn nur mit Widerwillen ertrug ich den Zwang der zeitigen Mode, und meine liebste Tracht war die einer Amazone, an die ich mich von Kindheit an gewöhnt hatte. Den großen Gesellschaften, Konzerten und Bällen, woran die Großstädter mit Leidenschaft hängen, konnte ich nie einen Geschmack abgewinnen. Den meisten Reiz für mich hatte noch das Schauspiel. Es wundert mich daher gar nicht, daß ich, die so wenig mit meinem Geschlechte harmonirte, bald unter diesen für einen kleinen Sonderling galt, der bei seinem Anreisen, die Neugierde auch Ihres Geschlechts erweckte. Aus mehreren der Neugierigen wurden Anbeter, aber keinem von allen diesen hat es gelingen können, mein Herz auch nur in etwa aus seinem gewöhnlichen Takte zu bringen. Das lag aber daran, daß keiner bis jetzt meinem Herzen zusagte; und wie sollte es auch, unsre Stadt both mir nur entweder sogenannte Philister, die meine Mitgift berech-

neken, oder Studenten dar, deren rauhe Lebensart ich in der Seele haſſe. Nur —

„Auf dieſe Art iſt Ihnen alſo biß jetzt die Macht der Liebe ganz fremd geblieben?“ ſiel ich in die Rede.

„Das leider nicht. Ich kenne ihre Wonne und ihren Schmerz.“

(Fortſ. folgt.)

### Die Müllerſtochter von Locle.

Unſern Locle, im deutſchen Rathheil der Schweiz, liegt an dem kleinen Flüßchen Jaluze eine ſonderbar gebaute, vier Stockwerk hohe Mühle, deren übereinander liegende Triebräder von dem Fall des Fluſſes in Bewegung geſetzt werden, indem letzterer daſelbſt zwiſchen zwei ziemlich eng zuſammengedrängten Schluchtwänden eine Cascade bildet. Unterhalb deſſen letzten Rades ſtürzt daſſelbe Waſſer noch fünfzig Fuß tief hinab, ehe eſſen den Grund erreicht. Dieſe Mühle war der Schauplatz eines eigenthümlichen Ereigniſſes im Jahre 1814, als die öſtreichſchen und franzöſiſchen Truppen über dieſen Landeſtheil verſtreut waren. Der Eigenthümer der Mühle war ein großer Franzoſenfreund, und hielt gewöhnlich entweder in der Mühle, oder in der Nähe derſelben einige franzöſiſche Soldaten verborgen, die den in dieſe abgelegene Gegend ſich verirrenden einzelnen Deſtreichern auſlauerten, und ſolche umzubringen pflegten. Ein Offizier deſſen letzteren Volks lag in Locle bei einem Uhrmacher im Quartier, deſſen Sohn öſters das Amt verſah, ihm die merkwürdigſten Punkte deſſen Bezirks zu zeigen, aber dabei den gemeſſenen Befehl hatte, die beſagte Mühle zu vermeiden, und nicht zuzulaſſen, daß ſich der Offizier dahin begeben, obwohl ihr auffallender Bau deſſen Aufmerkſamkeit ſo wohl, wie die eines jeden Fremden auf ſich ziehen mußte. Die große Anzahl der öſtreichſchen Soldaten, welche da verſchwanden, gaben zu dem Gerücht Anlaß, daß dieſelben dort ermordet worden wären.

Nach einiger Zeit erhielt der Offizier Befehl, mit ſeinem unterhabenden Kommando zu ſeinem Corps zu ſtoßen; er theilte daſſelbe Behuß der leichteren Einquartierung in zwei Hälften, und nachdem er die eine Division eine kurze Strecke begleitet, verließ er ſolche, um ſich zu der andern zu begeben. Unbekannt mit den ſich verſchieden kreuzenden Pfaden, verlor er den rechten Weg; und nachdem er einige Zeit umhergeirrt, begegnete er einem ländlich gekleideten Mann, dem er ein Trinkgeld anbot, wenn ihn ſolcher wieder auf die Hauptſtraße bringen wolle. Der Mann fand ſich bereit dazu, und voraus ſchreitend, gelangten Beide bald an die Mühle, wo der Führer dem Offizier den Vorſchlag machte, daſelbſt einige Erfrischung einzunehmen, indem er ſich als den Eigenthümer der Mühle zu erkennen gab. Der Offizier war eſſen zufrieden und da er froh war, Gelegenheit zu haben, dieſe berühmte Mühlwerk in Augenschein nehmen zu können, bat er den Müller, ihm daſſelbe zu zeigen. Das Wetter war feucht, daher ging der Müller zuerſt ſeine Kleider zu wechſeln und einige Geſchäfte zu beſorgen; während deſſen der Offizier die Wohlthat deſſen Küchenfeuers benutzte, wo er ſich in eine Unterhaltung mit der Tochter deſſen Müllers einließ, welche an ſeiner hübschen Ge-

ſtalt und an ſeinem verbindlichen Benehmen nicht geringes Wohlgefallen zu finden ſchien. Auch ſchien ſie mit ſeinem Wunſch, die Mühle zu beſichtigen, nicht zufrieden zu ſeyn, und machte ihm die Bemerkung: ihr Vater ſey ein erklärter Freund der Franzoſen, und demzufolge wahrhaft feindſelig geſinnt gegen die Deſtreicher; der Ort ſey ſchon ſchon manchem ſeiner Landleute verderblich geweſen — und kurz — ſein eigenes Leben ſtehe bereits in großer Gefahr. Sie gab ihm den Rath, in vollem Ernſt, unter irgend einem Vorwande ſobald als möglich die Mühle zu verlaſſen. — Der Offizier, wohl bewaffnet, legte auf ihre Warnung nicht beſonderes Gewicht, indem er in der abgelegenen Mühle Niemand weiter, als den Müller und ſeine Tochter bemerkte, und nachdem der Erſtere wieder zurückgekommen war, ſtiegen Beide nach dem Werk hinunter. Als nun Beide an einem der unteren Räder anlangten, wo ſich eine Art von Fallthür befand — ergriff der Müller plötzlich den Offizier, mit der Abſicht, ihn hinunter zu ſtürzen, wie er ſchon mit mehreren Deſtreichern gethan. Der Letztere aber, auf ſeiner Hut, in Folge deſſen erhaltenen Wink von der Tochter, packte ſeinen Gegner, und Beide begannen mit einander zu ringen. In dem Augenblick ſprang die Tochter, welche unbemerkt nachgekommen war, auf die Ringenden zu, und der Vater, ſich entdeckt ſehend, ließ von weiterer Gewaltthätigkeit ab, worauf Alle wieder hinaufſtiegen. Einige öſtreichſche Soldaten aber, welche von einem Bauer erfahren hatten, daß ihr Offizier in der Geſellſchaft deſſen Müllers geſehen worden, und ſolglich in dringender Gefahr ſchwebte, eilten haſtig auf die Mühle zu, und kamen gerade zu rechter Zeit an, um deſſen Gelärm deſſen Handgemenges zu vernehmen. Die Tochter war die erſte, die ihnen entgegen kam; die Soldaten, in der Meinung, ſie ſey eine Mitſchuldige deſſen Vaters, begannen bereits, ſolche zu mißhandeln; indeß der eben herbeikommende Offizier ſprang augenblicklich zu ihrem Schutze herbei, und daſſelbe große müthige Mädchen ſah durch ihren zu rechter Zeit gegebenen Wink den vollen Erfolg, welchen ſie gewünscht, herbeigeführt.

Die Deſtreicher waren noch nicht lange da, als eine Partie franzöſiſcher Soldaten ebenfalls, nach ihrer Gewohnheit, zur Mühle kam; eſſen entſpann ſich ein Scharmügel, bei deſſen Beginn gleich der unglückliche Offizier eine Kugel in die Bruſt bekam, und augenblicklich todt zur Erde ſiel. Die Deſtreicher waren auf dem Punkt, überwältigt zu werden, als daſſelbe Mädchen, welches bereits einen ſo aufopfernden Theil in der Begebenheit geſpielt — in Beſorgniß, daß die Leiche deſſen geſtorenen Offiziers geplündert und mißhandelt werden möchte, dieſelbe in den unteren Theil der Mühle hinab trug, und ſie in den Fluß im Abgrund hinunterſtürzte; dabei aber glitt ihr Fuß aus, und mit hinab ſtürzend, blieb ſie ebenfalls todt auf der Stelle. Einige wollten behaupten, ſie habe ſich in Folge einer plötzlichen zu dem Offizier gefaſten, und ſo raſch verunglückten Reigung ſelber der Leiche nachgeſtürzt; doch die größere Wahrſcheinlichkeit iſt für den Glauben, daß ihr Tod zufällig war.